

(...)

Es war ein merkwürdiges Gefühl, ständig an jemanden zu denken. Denken zu müssen. Schön und anstrengend zugleich. Mir war flau im Magen. Ein bisschen übel und flatterig. Ich dachte an die Redewendung mit den Schmetterlingen im Bauch und musste feststellen, dass es sich tatsächlich so anfühlte. Wobei das in meinem Bauch Riesenfalter waren, vermutlich eine südamerikanische Art mit 20 Zentimeter Flügelspanne. Das ging nun seit mehreren Tagen so. Mir kam es vor, als hätte ich schon eine Ewigkeit Jakob im Kopf und diese Brummer im Bauch. Ich seufzte. Ich sah Hanna an. Sie saß mir gegenüber und schaute wie ich die ganze Zeit aus dem Fenster. Und sie hatte ihre Kopfhörer auf, was nicht gerade dazu einlud, sie anzusprechen. Woran dachte sie wohl gerade? Na, woran wohl?! Plötzlich fiel mir auf, dass es ihr ja seit Monaten so ging wie mir erst seit ein paar Tagen! Dabei dachte ich immerhin an jemanden, den ich kannte. An einen Jungen. Hannas Gedanken drehten sich um einen Mann und dann noch um einen, den sie nicht kannte. Na ja, der ihr Vater war oder zumindest sein sollte. Denn es war ja immerhin auch möglich, dass Großmutter sich getäuscht hatte.

Plötzlich kam mir der Gedanke, dass für Hanna dieses Gefühl vielleicht gar nicht neu war. Denn sie glaubte ja an Gott. Ich habe keine Ahnung, wie das ist, an Gott zu glauben, aber ich stelle mir vor, dass man das auch immerzu tut.

Hanna hatte meinen Blick, der wohl schon eine Weile nachdenklich auf ihr ruhte, bemerkt. Sie nahm die Kopfhörer ab und sah mich fragend an.

„Ist das eigentlich wie an Gott glauben?“, sagte ich völlig unvermittelt.

Hanna hob überrascht die Brauen. Nach zwei Stunden Schweigen war das wohl wirklich ein merkwürdiger Gesprächsbeginn.

„Ich meine, wenn du an deinen Vater denkst ...“, fügte ich hinzu. „... den kennst du ja genauso wenig wie Gott. Und er ist wichtig für dich. Also ich meine ...“ Hilfe! Ich hatte mal wieder vergessen nachzudenken, bevor ich sprach. Ohnehin war Gott kein tolles Thema, das wusste ich doch! Darüber hatten wir noch nie gut reden können. Hanna ließ mich immer spüren, dass es heilig für sie ist und ich es einfach nicht kapiere. Wie blöd, dass ich immer alles sagen muss, was ich denke!

„Ja, ein bisschen“, erwiderte Hanna aber zu meinem Erstaunen. „Ich habe das Gefühl, dass er immer bei mir ist und mich begleitet.“

„Gott?“

„Ja. Und jetzt auch mein Vater.“

Ich nickte. Dann schaute ich aus dem Fenster, und wir schwiegen wieder. In meiner Hand lag die ganze Zeit Jakobs Messer. Dass ich vergessen hatte, ihm den Comic zurückzugeben, ließ mir keine Ruhe.

„Hanna, kannst du mir Jakobs Handynummer geben? Ich habe seinen Comic unter dem Kopfkissen liegen lassen und ...“ Hanna holte ihr Handy aus ihrem Rucksack und hielt es mir wortlos hin.

„Danke!“ Ich fragte mich, ob es ihr vielleicht nicht recht war. Während ich nach meinem Handy kramte, erklärte ich: „Ich will halt nicht, dass er denkt, es interessiert mich nicht.“

„Mach doch!“, sagte sie nur.

Ich suchte die Nummer, tippte sie in mein Handy, speicherte sie ein und schrieb: *Tut mir leid, dass ich vergessen habe, dir den Comic zurückzugeben. Er liegt noch unter dem Kopfkissen. Ich finde ihn supercool und habe von Eddie geträumt. ☺ Tinka*

Ich reichte Hanna ihr Handy und überlegte, ob ich meins zurück in den Rucksack stecken sollte. Aber vielleicht antwortete er ja gleich. In der einen Hand das Handy, in der anderen das Taschenmesser, schaute ich wieder aus dem Fenster. Ich versuchte mir vorzustellen, was Jakob gerade

tat. War er am Schreibtisch in seinem Zimmer? Oder bei Tom ...? 'Du Tom, ich habe ein Mädchen kennengelernt, ich weiß auch nicht, die ist irgendwie anders als die anderen ... so ...'

„Hör endlich auf zu träumen, Tinka!“ Hannas Stimme kam aus weiter Ferne. Ich sah sie an und verstand kein Wort. Ich hätte auch gerne noch gehört, wie mich Jakob beschrieb.

„Ich habe gehofft, du würdest alleine drauf kommen.“

„Worauf ...?“ Ich ahnte Schreckliches.

Sie seufzte. „Jakob hat eine Freundin.“ Wie kam sie denn darauf?!

„Mokka hat es mir erzählt und mich gebeten, es dir zu sagen.“ In meinen Ohren fing es an zu rauschen. Nein, das konnte nicht wahr sein!

„... damit du dir keine unnötigen Hoffnungen machst.“

Ich wusste nicht, was schlimmer war. Dass Jakob eine Freundin hatte - aber wo, bitteschön, war die denn?! - oder dass offensichtlich alle Bescheid wussten, wie es mir ging, und das, obwohl ich es selbst kaum verstand. Oder dass Hanna mit Mokka über mich geredet hatte und ich erst jetzt davon erfuhr. Mein Gesicht war glühend heiß. Ich hatte noch immer nichts gesagt, also redete Hanna einfach weiter.

„Sie ist gerade mit ihren Eltern im Urlaub, deshalb ...“

Ich hörte nicht mehr zu. Die Landschaft raste vorbei, und ich wäre am liebsten da draußen gewesen, irgendwo, in dem Wald in der Ferne, auf dem Feld zwischen den hohen Maispflanzen ... egal, Hauptsache weg, allein, unsichtbar ... Die Schmetterlinge lagen alle verendet in meinem Bauch, und ich beneidete sie darum, dass sie einfach so aufhören konnten zu flattern - zu sein. Ich wollte aufhören zu fühlen oder wenigstens zu denken. Gedanken tobten in meinem Kopf herum und fanden nirgendwo Halt. An Jakob wollte ich nicht mehr denken, und alles andere war mir sowas von egal. Aber es war wie mit dem rosa Elefanten, den man sich unwillkürlich vorstellen musste, wenn jemand sagt: ‚Denke nicht an einen rosa Elefanten!‘ Ich sah Jakob mit dem Mädchen von dem Foto und musste mir vorstellen, wie sie vor ihm auf der Stange seines Fahrrades saß und lachte, als er sie küsste. Ich riss mich von dem Bild los, versuchte, meine Gedanken nach Hause zu lenken, zu Mama, Papa, Leo, Elli, Konni, aber sie waren so verschwommen, vielleicht zu weit weg. Ich dachte an Großmutter, an den letzten Sommer, das Boot, daran, wie wir die Birke gepflanzt hatten, an die Bank - an Jakob, wie er schnitzte, seine Armmuskeln sich anspannten ... Falsch! Ich hätte an das Naheliegendste denken können, an unsere Reise, an die Fährfahrt, das Meer, Dänemark - an Hanna und was ihr Großes bevorstand. Nein, an Hanna wollte ich auch nicht denken! Sie hatte nicht die geringste Ahnung, wie es in mir aussah, sonst hätte sie mich niemals so ... sonst wäre sie zumindest feinfühlicher gewesen ... Ich fühlte mich verraten und überhaupt nicht verstanden, und das von meiner besten Freundin, die mich immer verstanden hatte. Ich hätte heulen können, aber in diesem blöden Zug ging das natürlich nicht. Ich musste mich zusammenreißen! Ich steckte Handy und Taschenmesser so tief wie möglich in meinen Rucksack. Ich setzte mich gerade hin und atmete tief ein. In einer knappen Stunde würden wir auf der Fähre sein. Dort konnten wir aus dem Zug aussteigen und auf dem Deck rumlaufen. Und ich konnte endlich alleine sein. Und heulen.

„Willkommen an Bord der Fähre ‚Prins Richard‘ von Puttgarden nach Rødby! Bitte verlassen Sie den Zug, und begeben Sie sich ans Oberdeck!“

Wie hatte ich darauf gewartet! Ich sprang auf, schnappte meinen Rucksack und tippte Hanna an die Schulter. Sie saß wie versteinert da und sah noch immer aus dem Fenster, als flögen da draußen weiterhin Landschaften vorbei. Dabei waren wir längst im dunklen Bauch der Fähre.

„Hanna! Aussteigen!“ Jetzt erst nahm sie ihre Kopfhörer ab und schaute fragend zu mir hoch.

„Aussteigen! Hörst du nicht?! Ich geh‘ schon mal vor, ich muss an die frische Luft.“

„Ja, ja, geh‘ nur!“

Ich schob die Abteiltür auf und drängelte mich möglichst sanft an den anderen Fahrgästen vorbei durch den Gang und aus dem Zug. Ich folgte einer Familie mit drei kleinen Kindern durch eine Tür, die aus dem Teil der Fähre, in dem der Zug und die Autos parkten, in das Innere führte. Ich rannte im Slalom zwischen anderen Passagieren die steile Eisentreppe hoch. Als ich am Oberdeck ankam, stemmte ich die schwere Tür auf und stieg über die hohe Schwelle nach draußen. Salzige Meeresluft wehte mir ins Gesicht. Ich sah mich um. Von wegen allein sein. Auch hier waren überall Menschen. Ich ließ mich vom Wind ans Heck des Schiffes schieben, lehnte mich an die Reling und sah zu, wie die Fähre ablegte. Trotz der redenden Leute um mich herum fühlte ich mich nach wenigen Augenblicken wie allein. Der Wind riss die Gesprächsfetzen mit sich fort. Das Land entfernte sich. Ich sah in das schäumende Wasser und hörte dem Gebrodel in meinem Kopf zu. 'Diese Tinka ist, glaube ich, verknallt in mich. Dabei ist die gar kein richtiges Mädchen. Nett, vielleicht ein Kumpel, aber zum Verlieben ...?' Dass jetzt auch noch Jakobs Stimme in meinem Kopf herumgeisterte und dummes Zeug erzählte, hatte mir gerade noch gefehlt. Das war auch so eine blöde Angewohnheit von mir. Ich stellte mir vor, wie ich mit jemandem rede und er beziehungsweise sie mit mir. Ganze lange Gespräche führte ich mitunter auf diese Weise. Das konnte manchmal ganz schön lästig sein, weil ich da schwer wieder rauskam und dann das Gefühl hatte, der andere würde wirklich all das gesagt haben, was ich ihn sagen ließ. Ich weiß natürlich nicht, ob es eine Marotte von mir ist, oder ob alle das so machen. Bei Gelegenheit sollte ich Hanna mal danach fragen. Jedenfalls piepte es mich gerade an, dass Jakob sich einfach in meinem Kopf mit Tom über mich unterhielt. Ich senkte meinen Blick noch verbissener in die graue wogende und tosende Masse, die sich inzwischen fast bis an den Horizont erstreckte. Jetzt war ich eigentlich eher wütend, weil ich so dumm war, auf Jakobs nette Art 'reinzufallen und mir einzubilden, ich könnte ihm gefallen. Und Wut ist ja nicht Trauer oder Traurigkeit, also ging das jetzt wieder nicht mit dem Heulen. Dabei hätte ich gern ...

Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, aber irgendwann war mein Kopf endlich leer. Nichts lag hinter mir, nichts vor mir. Ich war auf der Ostsee, um mich herum war nichts als Wasser, und alles war weit weg und egal.

Das nächste Mal war es mein Magen, der sich mit lautem Knurren zu Wort meldete. Ich hatte seit dem Vorabend fast nichts gegessen. Wie gut, dass Mokka uns Proviant gemacht hatte! Ich ließ den Rucksack von meiner Schulter gleiten und holte eine Tüte mit zwei belegten Brötchen heraus. Ich entschied mich für das mit Schinken und biss mit Heißhunger hinein ... Eigentlich war es blöd von Jakob, mich auf seiner Fahrradstange spazieren zu fahren, wenn er eine Freundin hat. Also, wenn ich die Freundin wäre, fänd‘ ich das nicht witzig. Andererseits hätte ich sonst im Dunkeln zu Fuß nach Hause laufen müssen. Wahrscheinlich hatte es wirklich überhaupt nichts zu bedeuten, und er hatte einfach nur nett sein und helfen wollen ... Ich steckte mir den letzten Bissen Brötchen in den Mund und drehte mich um. Ich lehnte mich mit dem Rücken an die Reling und betrachtete die Leute auf dem Deck. ... dass er mich mag, hat er jedenfalls gesagt. Immerhin. Das war ja nicht nichts ... Dort war die Familie mit den drei Kindern von vorhin. ... und umarmt hatte er mich auch. Ich hätte so gerne gewusst, was er dachte. Ob er überhaupt an mich dachte ...

Mit einem Mal stockte mir der Atem. Inmitten der Menschen entdeckte ich Hanna. Sie stand vielleicht hundert Meter entfernt von mir an der Reling und schaute leicht nach vorn gebeugt aufs Meer. Neben ihr war ein fremder Mann, der einen Arm um sie gelegt hatte und sie besorgt ansah. Obwohl er nicht wirklich gefährlich aussah, musste ich sofort an Achims Psychopathenangst denken. Ich warf mir den Rucksack über die Schulter und bahnte mir einen Weg durch die Menschenmenge.

Offensichtlich waren bei dem schönen Wetter alle auf dem Außendeck. Als ich mich Hanna näherte, sah ich, dass sie sehr blass war.

„Hanna!“, rief ich, als ich sie endlich erreicht hatte. „Was ist los?“

„Da bist du ja!“, hauchte sie. Sie versuchte zu lächeln. Ich fühlte mich furchtbar, weil ich sie tatsächlich völlig vergessen hatte.

„Was hast du?“

Hanna würgte und hielt sich die Hand vor den Mund. Der Mann reichte ihr eine Tüte, die sie allem Anschein nach schon benutzt hatte.

„Deine Freundin ist wohl seekrank“, sagte er in fehlerfreiem Deutsch, aber mit einem Akzent. Und mit einem Lächeln.

„Und wer sind Sie?“, fragte ich etwas misstrauisch. Mehr wegen Onkel Achim, denn der Typ sah wirklich sehr nett aus. Er hatte einen prächtigen rotblonden Vollbart, freundliche blaue Augen in einem gebräunten, etwas knittrigen Gesicht und trug einen großen Rucksack, Out-door-Klamotten und Wanderstiefel.

Er neigte betont höflich den Kopf in meine Richtung und sagte:

„Mein Name ist Lars Lindholm. Ich komme aus Schweden. Das heißt, jetzt komme ich gerade aus den Pyrenäen. Ich war dort wandern.“ Während der Schwede plauderte, hielt er Hanna die Tüte auf, damit sie die Reste ihres Frühstücks loswerden konnte.

Hanna richtete sich erschöpft wieder auf und wischte mit einem Taschentuch ihren Mund ab. Er knotete geschickt die Tüte zu und brachte sie in einen Mülleimer.

„Geht es dir jetzt besser?“, fragte er Hanna, als er zurückkam.

„Ja, danke!“ Sie wirkte immer noch schwach, aber sie lächelte ihn dankbar an. Er holte eine große Wasserflasche aus seinem Rucksack und hielt sie ihr hin.

„Möchtest du etwas trinken?“ Sie nahm die Flasche, bedankte sich wieder und nahm einen kleinen Schluck.

„Und wieso sind zwei so junge Damen allein auf dem Meer unterwegs?“ Die Frage lag wahrscheinlich auf der Hand, kam aber doch unerwartet. Hanna wurde rot und sagte nichts. Ich überlegte, ob es ihr unrecht wäre, wenn ich erzählen würde, wohin wir wollten und entschied mich für die Gegenfrage.

„Und Sie, Herr Lindgren?“ Jetzt erst fiel mir auf, wie bescheuert das war, weil er uns ja schon erzählt hatte, weshalb er hier war.

Er lachte: „Lindholm‘. Aber ‚Lars‘ genügt. Wenn ihr auf einer geheimen Expedition unterwegs seid, sollte ich vielleicht nicht weiter fragen.“

Ich war ihm dankbar dafür, dass er meine vorlaute Dummheit überhört hatte.

„Wir besuchen meinen Vater“, sagte Hanna nun doch und wurde noch röter. Es war das erste Mal, dass sie, außer zu mir und einmal zu Achim, ‚mein Vater‘ sagte.

„In Dänemark“, fügte sie hinzu.

„Ist dein Vater Däne?“

„Ja.“ Hanna kam jetzt aus dem Strahlen gar nicht mehr heraus, wobei mir nicht ganz klar war, ob es wegen ihres Vaters oder wegen dieses Lars‘ war. Auf ihren Wangen lag eine Röte, die nicht vermuten ließ, dass sie sich gerade übergeben hatte.

„Wenn es dir wieder besser geht, kann ich euch ja noch zu etwas zu trinken einladen. Zum Essen reicht die Zeit wohl nicht.“ Er schaute auf seine Uhr.

„In 20 Minuten sind wir schon da.“

In meinem Kopf schrillte wieder Psychopathenalarm, aber mein Bauch sagte eindeutig: ‚Der Typ ist einfach nur supernett. Nun hab‘ dich nicht so!‘ Ich schaute Hanna an, aber bei ihr war der Alarm so was von ausgeschaltet, dass auf sie nicht zu zählen war. Sie hatte sowieso, schneller als ich denken konnte, ‚Ja‘ gesagt, sodass ich den beiden nur noch hinterhertröten konnte. Ich dachte mir, etwas zu trinken ist ja auch nicht wirklich gefährlich. Nur in sein Auto sollten wir lieber nicht steigen.

Von wegen Auto! Wie gut, dass ich meine Gedanken diesmal nicht ausgesprochen hatte. Das wäre voll peinlich geworden. Wieso sollte jemand, der mit dem Auto unterwegs war, seinen großen Rucksack mit sich herumschleppen? Das hätte mir auffallen müssen. Eigentlich halte ich mich für eine gute Detektivin - ‚Kalle Blomquist‘ war schließlich nicht umsonst mein Lieblingsbuch gewesen -, aber das war nun wirklich eine miese Leistung. Ganz offensichtlich war ich heute nicht in der Form meines Lebens. Jedenfalls blieb Lars Lindholm nett und harmlos, und als er mit uns in den Zug stieg, waren auch meine Bedenken verschwunden. Er setzte sich zu uns und erzählte von seinen Reisen. Und dass er in Stockholm lebte und als Deutschlehrer arbeitet. Wir lauschten gebannt und merkten gar nicht, wie schnell die Zeit verging. Kaum hatte der Zug das Schiffsinnere verlassen und war ein bisschen über flaches, immer noch enttäuschend deutsch aussehendes Land gefahren, überquerte er auch schon wieder die Ostsee, diesmal über eine lange Brücke. Gleich darauf hielt er in Vordingborg. Wir mussten aussteigen. Hanna konnte sich nicht recht lösen, sie schien Lars noch etwas sagen zu wollen, aber ich zog sie an ihrem Rucksack aus dem Abteil.

„Alles Gute euch beiden! Und viel Spaß bei deinem Vater!“, rief er uns hinterher und winkte.

15 Dänemark

Als wir aus dem Bahnhof kamen, fing es an zu nieseln. Wo war das schöne Wetter geblieben? Auch Hanna schaute überrascht in den Himmel. Wir hatten wohl beide so fasziniert den Reiseberichten von Lars zugehört, dass uns gar nicht aufgefallen war, wie sich der Himmel bewölkt hatte. Der Regen nahm zu. Wir setzten die Rucksäcke ab, holten unsere Regenjacken raus und zogen sie an. Dann standen wir eine Weile nebeneinander unter dem Bahnhofsvordach und schauten hinaus in den Regen. Hanna wirkte unentschlossen. Da ich mich nicht an der Reiseplanung beteiligt hatte, wusste ich nicht, wie es weitergehen würde.

„Und jetzt?“, fragte ich schließlich.

„Bus.“ Wenn sie so wortreich war, stimmte meistens irgendetwas nicht. Ich trat vor sie, nahm ihre kalten Hände in meine und sagte feierlich:

„Deine Füße stehen auf dänischem Boden. Wir sind im Land deines Vaters!“

Hanna seufzte: „Wenn er nur halb so nett ist wie Lars, bin ich schon froh.“

„Vielleicht ist er sogar doppelt so nett. Wieso zweifelst du daran?“

„Ich weiß nicht. Ich fühle mich plötzlich so komisch. Ich habe gedacht, wie schön und wie einfach es wäre, wenn er mein Vater wäre.“

„Ja, klar war er nett. Aber bloß weil einer nett ist, muss man ihn nicht gleich zum Vater haben wollen.“ Na, jetzt redete ich ja wieder Zeug.

„Zumal, wenn man einen Vater hat. Hanna, du hast einen Vater! Und gleich lernst du ihn kennen!“ Hanna sah alles andere als erfreut aus. Ich hatte die dumme Ahnung, dass es wieder kompliziert werden würde. Nicht, dass ich das nicht verstanden hätte! Oh nein! Jetzt war es schließlich soweit. In

ein, zwei Stunden würde Hanna vor der Tür eines Unbekannten stehen und versuchen ihm klarzumachen, dass er eine Tochter hat, nämlich sie. Was ich mir noch nie hatte vorstellen können und noch immer unvorstellbar fand.

Jetzt war Feingefühl gefragt. Ich holte tief Luft und drückte ihre Hände noch fester.

„Hanna, dies ist der Moment, auf den du seit Monaten wartest. Nein, nicht seit Monaten, sondern eigentlich schon immer - solange du auf der Welt bist. In zwei Stunden lernst du deinen Vater kennen, den Menschen, von dem deine Großmutter sagt, er sei wunderbar und ihr hättet viele Gemeinsamkeit. Klar ist das jetzt schwer und waaahnsinnig aufregend und ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass ich es nicht krass und dich nicht unglaublich mutig fände.“ Vorsicht, dachte ich, jetzt nur nicht verrennen und die falsche Richtung einschlagen! „... aber erstens bin ich ja bei dir, zweitens hast du Großmutters Wort, dass er nett ist, und drittens ist in ungefähr drei Stunden alles vorbei. Also der schwierige Teil. Was dann kommt, ist toll, ist etwas Neues, ja, ein neues Leben. Dein neues Leben mit einem Vater, mit deinem Vater ...“

Ich machte eine kurze Pause und dann schloss ich mit Nachdruck: „Hanna, da müssen wir jetzt durch!“

Ich weiß nicht, welcher Teil meiner Rede das bewirkt hat, aber in Hannas hellen Augen schimmerten Tränen. Es waren plötzlich Großmutters Augen vom vergangenen Sommer, die überliefen wie Waldseen, als wir ihr sagten, dass wir mit ihr ans Meer fahren wollten. Und wie auch in Großmutters Augen waren es gute Tränen. Tränen der Rührung, des Glücks - nicht der Trauer. Erst jetzt erkannte ich den Unterschied. Hanna lächelte mich aus verschleierte Augen an.

„Ja“, wisperte sie.

„Also Bus“, sagte ich und ließ ihre Hände los. Sie nickte.

„Ja. Ich glaube, da drüben.“ Sie zeigte auf mehrere Bushaltestellen gegenüber dem Bahnhof. Jetzt war sie es, die nach meiner Hand griff und mich mit sich zog. Wir rannten über die Straße und suchten unter der erstbesten Haltestelle Zuflucht vor dem inzwischen strömenden Regen. Hanna hatte mit Achims Hilfe den Bus nach Stege 'rausgefunden. Sie ging von Haltestelle zu Haltestelle, den Blick immer auf die Busfahrpläne gerichtet. Schließlich hatte sie die richtige gefunden. Nach höchstens fünf Minuten kam unser Bus.

Wir stiegen ein und zeigten dem Busfahrer unsere Zugfahrkarten, die wir bis Stege gelöst hatten. Dann suchten wir uns zwei Plätze ziemlich weit hinten. Hanna setzte sich ans Fenster und ich mich daneben. Als ich den Rucksack auf meinen Knien abstellte, kam ein Piepton aus seinen Tiefen. Etwa eine SMS von Jakob? Ich durchwühlte ziemlich hektisch den vollgestopften Rucksack, bis ich das Ding endlich ertastet hatte. Ich zog es heraus und tippte drauf. Es war mir gerade egal, was Hanna darüber dachte. Das Display leuchtete auf, und ein dänischer Mobilfunkanbieter teilte mir mit, dass er mich willkommen heiße. Na toll! Vielen Dank auch! Ich steckte das blöde Teil in meine Jeanstasche und bemühte mich, es total egal zu finden, ob Jakob antworten würde. Ich versuchte mich zu erinnern, was ich ihm genau geschrieben hatte und ob eine Frage dabei gewesen war. Wenn nicht, musste er ja eigentlich nicht unbedingt -

Es piepte und vibrierte gleichzeitig in meiner Hosentasche. Ich riss das Handy wieder heraus, tippte drauf und las: *Freut mich, dass du Eddie magst. Ich habe übrigens ein neues Monster gezeichnet. Das erste Mädchen. Es hat etwas Ähnlichkeit mit dir. ☺ Ich zeig es dir, wenn ihr wiederkommt. Viel Spaß in Dänemark! Jakob*

In meinem Bauch regte sich wieder etwas. Waren die Viecher etwa doch nicht tot, sondern nur betäubt? Ich wunderte mich über die Freude, mit der ich feststellte, dass sie noch am Leben waren. Dabei waren so große Insekten im Bauch nun wirklich kein schönes Gefühl. Aber wie mir schien,

wusste ich nicht so viel von Gefühlen. Und irgendwie war ich auch ein bisschen sauer, dass sich so Verliebtheit anfühlte. Aber so einfach war es eben doch nicht, denn irgendwie begrüßte ich ja die zurückgekehrte Lebendigkeit der Schmetterlinge. Trotz dieser Unruhe im Bauch fühlte sich alles so leicht und so bunt an - wie Schmetterlinge eben. Ich versuchte, mir Jakob vorzustellen, ihn vor mir zu sehen. Es gelang mir nicht. Warum war es nur so schwer, sich an den Anblick von jemandem zu erinnern, wenn man es wollte? Vielleicht zu sehr wollte? Jede Einzelheit von Jakobs Gesicht konnte ich heraufbeschwören, sein störrisches dunkles Haar, seine lachenden hellen Augen, seinen Mund mit den großen weißen Zähnen. Aber all das wollte sich zu keinem lebendigen Bild zusammenfügen. Erst als ich nicht mehr versuchte, mich an sein Gesicht zu erinnern, sondern daran dachte, wie er das erste Mal im Garten auf uns zukam - da sah ich ihn.

Ein warmes, wohliges Gefühl durchströmte mich und breitete sich in mir aus. Eigentlich ohne Grund. Jakob hatte noch immer eine Freundin. Aber es war irgendwie egal. Alles war gut, wie es war. Ich freute mich, mit Hanna in diesem Bus zu sitzen, der durch den Regen fuhr, auf eine Insel in der Ostsee. Und vor allem freute ich mich für Hanna, auch wenn ich vielleicht selbst nicht ganz glaubte, dass gleich ein neues Leben für sie beginnen würde. Aber ich war doch voller Zuversicht, dass es besser würde, wenn sie ihren Vater erst kannte. Und dass sich die Spannung, in der sie seit Monaten lebte, endlich lösen würde. Ich steckte mein Handy zurück in den Rucksack und stupste Hannas Knie an

Sie sah mich an und stöhnte: „Hilfe, ich bin so aufgeregt!“

Ich dachte nach. Überlegte, ob ich ihr irgendwie helfen konnte.

„Weißt du schon, was du sagst, wenn er dir gegenübersteht?“

„Nein, ich habe keine Ahnung. Immer wenn ich versuche, mir die Situation vorzustellen, endet sie da: Er macht die Tür auf und steht vor mir. - Wahrscheinlich hoffe ich, dass er dann was sagt. Mich erkennt. Ist natürlich Quatsch, er *kann* mich ja nicht erkennen.“

„Na ja, vielleicht doch. Vielleicht erkennt man ja sein Kind, wegen der Gene, irgendeiner Ähnlichkeit, was weiß ich. Vielleicht hat man ein ganz bestimmtes Gefühl, das plötzlich da ist und das man nur für sein Kind empfinden kann ...“

Sie sah mich ungläubig an. „Schön wär’s.“

„Wenn er nichts sagt, musst du etwas sagen. Dann könntest du dich ja einfach vorstellen: ‚Ich heiße Johanna, ich bin 13 Jahre alt und lebe in Berlin.‘ Vielleicht errät er dann schon, wer du bist. Wenn nicht, erzählst du weiter: ‚Ich spiele Geige ...‘ Na und andere Dinge, die ihm helfen könnten, selbst drauf zu kommen. Ein bisschen wie ein Rätsel, verstehst du?“ Als Hanna nachdenklich nickte, fügte ich noch hinzu: „Also mir würde das leichter fallen, als zu sagen: ‚Hallo, ich bin deine Tochter.‘“

Hanna nickte wieder. „Und ich spreche einfach Deutsch?“ Daran hatte ich gerade gar nicht gedacht. - Aber ja!

„Ich denke schon. Deine Mutter konnte schließlich auch kein Dänisch, oder?“

„Nicht dass ich wüsste.“ Sie seufzte. „Ich hätte es gern schon hinter mir!“

„Mmh. Das glaube ich dir.“

Ich schaute an Hanna vorbei aus dem Fenster. Häuser und Bäume schwammen in einer verwaschenen Landschaft. Und wieder verließen wir das Festland und fuhren über eine Brücke, deren Anfang und Ende im feucht-grauen Dunst verschwand. Kein Anfang, kein Ende. Kein Vorher, kein Nachher. Nur ein Jetzt zwischen Himmel und Meer, die eins waren. Und Hanna und ich. Ich hatte das sichere Gefühl, dass ich mich bis ans Ende meines Lebens an diesen Anblick und diesen Moment würde erinnern können.

(...)